

Dichterin, Diva, leichtes Mädchen?



Von **Richard Kämmerlings**
Literarischer Korrespondent

Veröffentlicht am 10.01.2018 | Lesedauer: 7 Minuten

Zwei neue Bücher suchen die Wahrheit von Ingeborg Bachmanns Leben hinter den Bildern und Texten

Welche Ingeborg hätten's denn gern? Die junge Philosophiestudentin in Wien, die mit ihrem Geliebten, dem Dichter Paul Celan, einen hochkomplexen Dialog in lyrischen Leitmotiven führt? Den schüchtern erscheinenden und zugleich äußerst selbstbewusst auftretenden Literaturstar der Fünfziger, der die Kollegen von der Gruppe 47 in den Bann schlägt? Den Lyrikpopstar des legendären „Spiegel“-Covers von 1954, das Gesicht und die fast flüsternde Stimme der Nachkriegsliteratur? Oder die sich in Beziehungsstellungskriegen mit Max Frisch zerreibende Autorin in der Dauerschreibkrise? Das in den Alkoholismus getriebene Opfer männlicher Eifer- und Herrschaftsucht, die Frau am Rande des Nervenzusammenbruchs? Die von psychischer Krankheit und Tablettenabhängigkeit zerrüttete Diva? Oder doch eher die zur feministischen Ikone gewordene Erzählerin weiblicher „Todesarten“ im Patriarchat, die dem System am Ende zum Opfer fällt?

Wer über „die Bachmann“ (wie man früher gern sagte) schreibt, der muss sich für eine der Rollen entscheiden, welche die 1926 in Klagenfurt geborene Autorin in ihrem nicht sehr langen Leben gespielt hat, zumindest als Arbeitshypothese und biografisches Narrativ. An zwei neuen, auf ihre jeweils eigene Weise hochinteressanten Büchern lässt sich das gut zeigen. Helmut Böttiger, einer besten Kenner der Nachkriegsliteratur und unter anderem Autor eines brillanten Buches über die Gruppe 47, zeichnet in „Wir sagen uns Dunkles“ die Liebesbeziehung zwischen Bachmann und Celan detailliert nach. Sie begann im Frühjahr 1948, war mit der Heirat Celans und Gisèle Lestranges 1952 im Grunde vorbei, flammte 1957 noch einmal heftig auf, um mit Beginn der Beziehung Bachmanns zu Max Frisch zu Ende zu gehen. Im Medium der Literatur aber reichte sie über den Selbstmord Celans 1970 hinaus und hinterließ Spuren im unvollendet gebliebenen „Todesarten“-Projekt, vor allem in „Malina“.

„Ich habe ihn mehr geliebt als mein Leben“ ist der zentrale Satz, der Böttiger erlaubt, die Biografie Bachmanns ganz von der prekären und im Kern unlebbarer Liebe zu Celan her zu deuten. Das Material liegt einerseits mit dem bei Suhrkamp 2008 erschienenen Briefwechsel der beiden vor, andererseits liefert die kaum überschaubare literaturwissenschaftliche Forschung ausreichend Entschlüsselungshilfe für den „Geheimcode der Liebe“ in beider Werken: Etwa Celans berühmte Verse aus „Corona“, dem Böttigers Buch den Titel verdankt: „Mein Aug steigt hinab zum Geschlecht der Geliebten: / wir sehen uns an, / wir sagen uns Dunkles, / wir lieben einander wie Mohn und Gedächtnis ...“ Bachmann schrieb 1949 darüber, das Gedicht sei sein schönstes, „die vollkommene Vorwegnahme eines Augenblicks, wo alles Marmor wird und für immer ist“.

Auch Ina Hartwig schreibt in ihrer „Biografie in Bruchstücken“, dass Celan „Ingeborg Bachmanns große Liebe“ gewesen sei, und zitiert die entsprechenden Briefstellen. Doch hat die frühere „FR“-Kritikerin, die heute als Kulturdezernentin in Frankfurt wirkt, dabei noch andere Bilder vor Augen. Sie sieht die beiden auf der Suche nach einer „Sprache für die geteilte Sexualität“, und in der so intimen, ewigkeitsseligen Marmor-Stelle im Briefwechsel hört sie auch einen „Hauch“ von nicht gerade unbescheidenen „Nachruhmwünschen“ heraus.

Natürlich deutet Hartwig, eine literaturtheoretisch und psychoanalytisch versierte Hermeneutin, die Beziehung zu Celan nicht grundsätzlich anders. Nur rückt sie sie gewissermaßen zurecht. Über das Ende der Romanze 1957 heißt es: „Sie bremst ihn im Grunde aus“. Sie habe von Anfang an gewusst, dass ihre Liebe zu ihm „nicht von dieser Welt war“. So habe sie diese Liebesbeziehung mit einer „gewissen Konsequenz“ vom Leben auf das Werk verlegt.

Im Leben selbst ging es dann handfester und deutlich triebhafter zu. Wie der Womanizer Celan, der schon in jungen Jahren gesagt haben soll, er „nehme die Frauen wie Zigaretten“, die er „ausrauche und wegwerfe“, war Ingeborg Bachmanns Liebesleben schon in den Vierzigerjahren vielseitig, und zwar jenseits der kulturhistorisch relevant gewordenen Trias Celan, Frisch und Hans Werner Henze. Ina Hartwig zeichnet die Bachmann als intellektuell und sexuell souveräne Frau, deren Lebenshunger und erotische Neugier allerdings den Keim einer Selbstzerstörung in sich trugen. Denn aus der Beziehung zu Max Frisch ging sie Anfang der Sechzigerjahre als seelisches wie körperliches Wrack hervor, das nur äußerst langsam wieder zu literarischer Produktivität fand. Gegen allerlei Mystifikationen ihrer letzten Jahre betont die Biografin mehrfach den nicht zu leugnenden Befund: Bachmann war seit Anfang der Sechziger schwer alkoholkrank, Kettenraucherin und abhängig von Psychopharmaka, mit denen sie vermutlich von ihrer Freundin Heidi Auer, einer Arztgattin, versorgt wurde. Gleich im ersten Kapitel rollt Hartwig noch einmal die höchst umstrittenen Umstände des Todes 1973 auf und suggeriert, dass ihr neben den Brandverletzungen die (von den nichts ahnenden Ärzten zu spät erkannte) Tablettensucht das Leben kostete.

Böttigers Buch ist das ausgewogene, sorgfältig und durchdacht komponierte; Hartwigs hingegen schmiegt sich auch formal dem Wilden und Chaotischen seines Gegenstandes an. Es ist mitunter chronologisch wirr – die entscheidenden Frisch-Jahre etwa werden einfach übersprungen. Obwohl sie mit vielen Zeitzeugen gesprochen hat, ist es spekulativer und damit natürlich angreifbarer. Aber es ist auch spannender, da es den vielen Bachmann-Imagos (ein kluges Kapitel ist den Fotos gewidmet) ein ganz unvertrautes, für viele treue Leser sicher auch unangenehmes an die Seite stellt. Und dabei ist die Liebelei mit niemand anderem als Henry Kissinger Mitte der Fünfziger noch die geringste Überraschung.

Wenn Frischs Witwe Marianne von ihrer „unglaublichen Trinkfestigkeit“ spricht und sagt: „Wenn’s drauf ankam, war sie ein Kärntner Bauernmädchen“, mag man das noch als üble Nachrede deuten. Doch auch Peter Härtling sagt: „Sie trank wie eine Bäuerin, saß aber da in Chiffonkleidern“ und erzählt, wie er gemeinsam mit Peter Szondi die von Wein und Tabletten bewusstlose Bachmann in der Berliner Zeit einmal in ihr Bett verfrachtet habe. Aus den späten Römer Jahren führt auch Böttiger eine Erinnerung von Moshe Kahn (Celans Übersetzer ins Italienische) an, wonach sie damals regelmäßig dreizehn Schlaftabletten zum Einschlafen genommen und „an die hundert Gitanes den Tag über, ohne Filter“ geraucht habe.

Die Süchte nach diversen Drogen war das eine, das andere ihre Lust an „abenteuerlichsten Geschichten“ (so Hans Magnus Enzensberger) und ihre Liebe zum „Underground“ (Marianne Frisch). Hartwig spricht von der „Neigung zu sexueller Grenzüberschreitung“ und bezieht sich vor allem auf die Reisen, die Bachmann 1964 mit dem österreichischen Dandy Adolf Opel nach Prag und später nach Griechenland, Ägypten und den Sudan unternommen hat. Eine gemeinsam in Athen erlebte „Orgie“ mit zwei weiteren Männern findet im Werk sofortigen Widerhall, vor allem im „Wüstenbuch“, einer Vorstufe zu den „Todesarten“. Die Wüste wird im Spätwerk zu Chiffre für eine auch erotisch konnotierte „Erlösung“. In seinen Erinnerungen erzählt Opel noch von anderen Fantasien Bachmanns, etwa einer Massenvergewaltigung durch einen Trupp von schweißnassen und rußverschmierten Straßenarbeitern.

Hartwig, die selbst unter anderem über die „sexuelle Poetik“ eines Jean Genet gearbeitet hat, dient das als Beleg für eine geheimnisvolle „andere“ Bachmann. Hartwig kolportiert sogar Gerüchte, sie habe sich in ihren letzten Jahren unter Prostituierte gemischt, um wahllos Männer aufzureißen (und sei sogar einmal von einem Zuhälter deswegen verprügelt worden). Stoßen wir hier auf eine „gefährliche, gelebte Promiskuität“, von denen die „Wüsten“-Phantasmen im Spätwerk nur ein Echo sind? Ein mutmaßlich unverdächtiger Zeuge jener Jahre, Martin Mumme, erinnert sich, dass Bachmann sich „in den Bars die muskulösen Männer, Typ Matrose“ nahm: „Um sie zu kriegen, zog sie sich an wie eine Prostituierte.“ Die Ingeborg, so erinnert er sich an einen Abend, „ging weg wie warme Semmeln, wir blieben sitzen“.

„Der Eindruck einer pasolinihaften Seite Ingeborg Bachmanns lässt sich nicht ganz vertreiben“, schreibt Ina Hartwig einmal. Wirklich? Wessen Fantasien sind dies denn eigentlich? Wo sind wir nun da gelandet, in welchem Fassbinder-Film? Haben wir nicht mit Mohnblüten begonnen? Am Ende kann Ina Hartwig die Frage, wer „die Bachmann“ denn nur wirklich war, nicht beantworten. Aber sie fügt dem in vielen Farben schillernden Mosaik einen schmutzig glänzenden Stein hinzu.

Ina Hartwig: **Wer war Ingeborg Bachmann?** S. Fischer, 320 S., 22 Euro

Helmut Böttiger: **Wir sagen uns Dunkles.** DVA, 270 S., 22 Euro

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen <https://epaper.welt.de>